

Die Welt von Salima und die Welt von Emily

Heimat Sansibar	Seite 2
Niemandsland	Seite 5
Hamburg	Seite 7
Nomadenjahre	Seite 10
Die versunkene Welt	Seite 12
Im Nahen Osten	Seite 13
Schlussakkord	Seite 15

Heimat Sansibar



Es gibt Orte auf dieser Welt, deren Namen besonders starke Assoziationen wecken.

Sansibar ist ein solcher Ort.

Wann immer ich erzählte, dass mein neuer Roman auf Sansibar spiele, erntete ich verklärt-verträumte Blicke, ein tiefes Ausatmen voller Seligkeit und Sehnsucht und Kommentare wie „Sansibar - das klingt schon so nach Abenteuer“ oder „Sansibar - da hat man sofort den Duft von Gewürzen in der Nase“.

Eine Variante zur Herkunft des Namens Sansibar ist die Ableitung aus dem Arabischen *zayn z'al barr* - ein Ausruf, den arabische Seeleute ausgestoßen haben sollen, als sie die Küste der

Insel zum ersten Mal erblickten: *schön ist dieses Land*.

Nicht nur Araber, sondern auch Perser und Portugiesen und später Deutsche und Engländer fühlten sich von der ebenso malerischen wie strategisch günstig gelegenen Insel angezogen, von der üppigen Vegetation und dem ganz eigenen Zauber betört, der im 19. Jahrhundert halb afrikanisch, halb arabisch und doch ein ganz eigener war.

Ein Zauber, der bis heute im Namen der Insel fortwirkt und Sehnsüchte weckt.

Sansibar klingt nach alten Seewegen, nach Handelsfahrern, Schmugglern und Piraten, nach Abenteuer und lockender Ferne, nach exotischen Farben und Aromen, nach Sonne, Sand und Meer.

Sansibar klingt nach Fernweh, heute ebenso wie vor Hunderten von Jahren.



Sansibar - A. Bichard, ca. 1865

Für Salima, die Tochter des Sultans von Sansibar, war die Insel jedoch ihre Heimat. Hier war sie geboren und aufgewachsen, kannte bis zu ihrem zweiundzwanzigsten Lebensjahr nichts anderes, und höchstwahrscheinlich noch nicht einmal jeden Winkel der Insel.

Dabei ist Sansibar winzig; auf vielen Karten aus früheren Jahrhunderten und unserer Zeit ist sie kaum mehr als ein Farbtupfer vor der Küste Ostafrikas, kaum erkennbar und verschwindend klein neben den Umrissen des mächtigen Kontinents und über der wesentlich größeren und augenfälligeren Insel Madagaskars.

Wenn wir Sansibar sagen, meinen wir in erster Linie die Hauptinsel, die in jüngerer Zeit unter dem Namen Unguja auf den Karten verzeichnet ist: gerade mal 83 Kilometer lang und an der breitesten Stelle 37 Kilometer messend. Gesäumt von palmenbestandenen Traumstränden und Korallenriffen, besteht das Innere der

Insel, dessen höchster Punkt auf 120 Metern liegt, aus tropischen Wäldern und - seit Salimas Vater deren Anbau auf der Insel einführte - aus Gewürznelkenplantagen, deren Aroma die Luft über Sansibar trinkt. Neben einer Handvoll von Inselchen, einige davon kaum mehr als Atolle, gehört außerdem Pemba zu Sansibar. 67 Kilometer lang und bis zu 22 Kilometer breit, ist Pemba ebenfalls von den Gewürznelken geprägt. Soweit wir wissen, hat Salima niemals einen Fuß nach Pemba gesetzt; allein aus der Hauptinsel bestand bis ins Erwachsenenalter ihre ganze Welt.



Gasse in der Steinstadt,
Ende 19. Jhdt.

Für eine Tochter des Sultans genoss Salima eine ungewöhnliche Freiheit. In der Heimat ihres Vaters, im Oman, wäre es undenkbar gewesen, nur in der Begleitung gleichaltriger Halbbrüder Streifzüge zu Pferd zu unternehmen und den Umgang mit Gewehr, Säbel und Dolch zu erlernen.

Soweit es uns überliefert ist, war Salima wohl das einzige Mädchen in der Schar aus Geschwistern und Halbgeschwistern, das ein solcher Wildfang war.

Es mag daran gelegen haben, dass sie aufgrund ihres Platzes in der Geschwisterreihenfolge stets mehr von Jungen als von Mädchen umgeben war und ihr eine tüchtige Portion Eigensinn bereits in die Wiege gelegt worden war - der letztlich ihr Leben in neue und unerwartete Bahnen lenken sollte. Vielleicht lag es auch daran, dass ihr Vater - der durchaus streng sein konnte, allerdings auf Sansibar ein lockereres Regiment führte als in seiner Herkunftsfamilie üblich - zu sehr mit seinen Pflichten als Sultan beschäftigt war.

Möglich, dass er einfach eine Schwäche für Salima und ihre eigenwillige Persönlichkeit hatte und die Erziehung des Mädchens nur zu gerne seinem Sohn Majid überließ. Und dieser war viel zu weichherzig und nachgiebig, um Salima feste Zügel anzulegen. Ganz abgesehen davon, dass die beiden sich sehr nahestanden und er gewiss Freude daran hatte, Zeit mit seiner kleinen Halbschwester zu verbringen.

Zanjbar, Land der Schwarzen, ist eine andere - persische - Variante der Bedeutung des Namens Sansibar.

Dass Salima schon früh eine eigenständige Persönlichkeit war, ganz eigene Vorstellungen und Gedanken im Kopf hatte, hängt sicher auch mit dem starken afrikanischen Einfluss auf Sansibar zusammen. Afrikanische Lebensart und Lebenslust, die Sprache Ostafrikas, das Suaheli, das Salimas zweite Muttersprache war, trugen das Ihre dazu bei. Und obwohl die Angehörigen des Sultans gläubige Muslime waren, war der Aberglaube, der Glaube an böse Geister und schwarze und weiße Magie ein mächtiges Element in ihrer Vorstellungswelt.





Die weit verzweigte Familie war die eine Konstante in Salimas Leben - wenn auch eine mit für unsere Begriffe unübersichtlichen bis verwirrenden Verhältnissen; zweifellos jedoch eine mit buchstäblich vielen Gesichtern.

Neben drei Hauptfrauen, von denen eine - Azza bint Sayf - eine Araberin aus dem Oman war und die beiden anderen (von denen er sich wie im Roman skizziert nach kurzer Zeit wieder scheiden ließ) aus Persien stammten, soll Sultan Sayyid Sa'id über fünfundsiebzig Nebenfrauen gehabt haben: aus Abessinien (dem heutigen Äthiopien), Indien und Georgien, dem heutigen Irak oder Syrien, schließlich aus Tscherkessien, im Süden des europäischen Teils von Russland gelegen. Mit ihnen zeugte er nach einigen Berichten über einhundert Kinder, von denen jedoch die meisten früh starben, ohne dass uns ihre Namen oder gar persönliche Details überliefert

sind. Sechsenddreißig jedoch lebten solange, dass wir von ihnen zumindest die Namen kennen; sechsenddreißig, von denen Salima uns teilweise recht ausführlich berichtet hat.



Beit il Mtoni, ca. 1870

Beit - arabisch für Haus - wurden auf Sansibar alle Paläste des Sultans und seiner Kinder genannt. Wobei *Haus* in der Regel ein zu bescheidenes Wort ist für die um einen großzügigen Innenhof gruppierten Räumlichkeiten. Wohingegen *Palast* einen Eindruck von Prunk vermittelt, den es in Salimas Kindertagen auf Sansibar so nicht gab.

Zwar war ihr Vater sehr reich und gab sein Vermögen mit beiden Händen für Luxusgüter und Kuriositäten aus Europa und Amerika aus, wie man überhaupt auf Sansibar eine Schwäche für schöne Stoffe und Mö-

bel, für Silber und Porzellan hatte. Die Vorstellung jedoch, die Wohnräume des Sultans wären hinsichtlich Glanz und Eleganz mit denen von Fürsten oder Königen in Europa vergleichbar gewesen oder ähnelten an glitzernder Pracht dessen, was wir aus orientalischen Märchen kennen, trifft nicht zu. Dafür war man zu nachlässig auf Sansibar; vor allem jedoch setzte das feuchtheiße Klima Materialien und Bauwerken erheblich zu, und das auch noch in rasender Geschwindigkeit.

Spuren der Verwitterung oder sich selbst überlassen gebliebene Ruinen gehörten für Salima zum Alltagsbild, und fast alle Gebäude auf Sansibar, in denen sie einmal lebte, stehen - mit Ausnahme von Beit il Sahil - schon lange nicht mehr.

Niemandsland

Auf die Spuren von Salima / Emily stieß ich, während ich noch an *Unter dem Safranmond* arbeitete.

Als ich mich mit den kleinen Sultanaten an der Südwestküste Arabiens beschäftigte, trieb mich eines Tages die Neugierde um, was denn jenseits davon, im Sultanat von Muscat und Oman, zu jener Zeit vor sich gegangen war. Und nur wenige umgeblätterte Seiten weiter stieß ich auf die Geschichte der Tochter des Sultans von Sansibar, Muscat und Oman, die sich in einen Hamburger Kaufmann verliebte und mit ihm in seiner Heimat ein neues Leben begann.

Eine Geschichte, die mich bereits in ihren Grundzügen faszinierte und schließlich umso mehr packte, je gründlicher ich recherchierte.

Besonders reizvoll fand ich, dass *Sansibar* und *Safranmond* zwar zwei gänzlich verschiedene Geschichten sind, aber dennoch verblüffende Parallelen und Berührungspunkte aufweisen - beinahe wie die zwei Seiten ein und derselben Medaille.

Hier Maya, die englische Professorientochter, die von der Fremde träumt und schließlich in den Orient aufbricht - dort Salima, die sansibarische Sultanstochter, die ebenfalls von der Fremde träumt und schließlich



Aden, 19. Jhdt.

nach Europa flieht. Beide sind sie wissensdurstig und eigensinnig, beide brechen sie aus den engen Grenzen ihres bisherigen Lebens aus, der Liebe wegen. Jede stürzt sich auf ihre Art mutig in ein ungewisses Schicksal, das letztlich doch nicht das sein wird, das sie sich erträumt und erhofft hatte.

Der Ort, an dem diese zwei Frauenleben – das eine fiktiv, das andere historisch belegt – sich kreuzen, ist Aden, die britische Enklave am südwestlichsten Zipfel der arabischen Halbinsel.

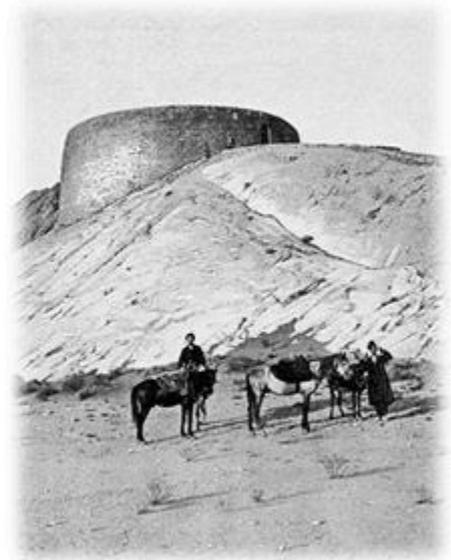
Während Aden für Maya ein Alptraum aus nicht enden wollender Langeweile darstellt, sie sich dort eingengt und unglücklich fühlt und wie in eine Sackgasse geraten, empfindet Salima Aden ganz anders. Ihr

vermag Aden ein Gefühl der Sicherheit und der Freiheit zu vermitteln - hier kann sie sich ausruhen; hier kann sie in Ruhe und Geborgenheit auf die Geburt ihres Kindes und auf Heinrichs Ankunft warten.

Doch eines haben Salima und Maya hier in Aden gemeinsam: Aden ist auf ihrer beider Lebensweg der Wendepunkt. Salima, von Sansibar geflohen, bricht von hier aus mit Heinrich nach Hamburg auf, in ihr gemeinsames neues Leben, und auch Maya, die aus Oxford hierher kam, wird Aden verlassen und einen neuen Lebensabschnitt beginnen.

Mir gefiel die Vorstellung, dass Salima sich genau wie Maya von einem ganz bestimmten Platz in Aden angezogen fühlt und ausgerechnet die Stelle aufsucht, an dem zwölf Jahre zuvor Mayas Leben eine solch schicksalhafte Wendung nahm.

Dass Richard Burton, der in Mayas Leben eine solch entscheidende Rolle gespielt hat, nicht nur ein Buch über Sansibar schrieb, das mir bei der Recherche eine wertvolle Fundgrube war, sondern auch von Salimas Bruder Majid in dessen Eigenschaft als Sultan empfangen wurde, ist ein weiterer Punkt, an dem sich die beiden Geschichten überschneiden.



Turm des Schweigens, ca. 1900



Cairo - Pascal Sebah, ca.1880

Auf ihren schicksalhaften Wegen, im Abstand von etwas mehr als einem Jahrzehnt, nahmen Maya und Salima sogar dieselbe Reiseroute.

Während Maya von Westen nach Osten reiste, verlief Salimas Weg genau umgekehrt: von Aden durch das Rote Meer und über Suez nach Cairo.

Und Cairo bot mir die Möglichkeit, die Wege von Salima und Maya sich wenigstens für einige Augenblicke berühren zu lassen.

Gerade dieses Vielleicht-Beinahe, dieses Was-wäre-gewesen-wenn gefällt mir sehr.

Von Cairo aus ging es für Salima dann über das Mittelmeer, nach Frankreich.

Marseille, die Stadt, die der kleinen Salima in ihrer Vorstellung wie ein Märchenreich erschienen war, war die erste Stadt Europas, die sie als Erwachsene betrat und sah. Obwohl sie dort nicht fand, was sie sich einst als kleines Mädchen erträumt hatte, gefiel ihr Marseille - und dennoch fühlte sie sich dort nicht wohl, so wie sie trotz des mediterranen Klimas dort erbärmlich fror.

Mit der Eisenbahn ging es dann von Marseille aus quer durch Frankreich, Richtung Norden.

Für Salima eine Schicksalsfahrt mit einer tragischen Unterbrechung - so tragisch, dass wir außer den groben Fakten nichts darüber wissen.

Sie hat nie darüber gesprochen, nie davon geschrieben, über diese Tragödie im Süden Frankreichs, auf dem Weg von Marseille nach Paris.



Alter Hafen von Marseille, ca. 1900

Hamburg

Vor allem aber war Hamburg eine Hafenstadt, ganz genauso wie die Stadt von Sansibar. Nicht am Meer, das nicht, sondern an den Ufern zweier Ströme erbaut. Die nahe See war jedoch allenthalben spürbar: in der Klarheit des Lichts und im Wind, der beständig über die Stadt hinwegstrich. Im Hafen lagen Schiffe vor Anker, deren Masten und Spieren, Tauen und Segel ein lockeres Gewebe schufen, das in sich das Salz der Weltmeere trug, und die rauchenden Schornsteine der ersten Dampfer kündeten vom Anbruch einer modernen Zeit. Es war die Stadt der Seeleute aus aller Herren Länder, der Matrosen und Kapitäne, die von Hamburg aus die Weltmeere befuhren; die Stadt der Hafen- und Lagerarbeiter, deren emsige Hände Schiffsverkehr und Warenverladung in Schwung hielten. Hamburg war die Stadt der kleinen Händler, die selbst noch mit anpackten, und derjenigen, die wohlsituiert in ihren plüschigen Kontoren saßen, von denen aus sie Kaffee und Tee orderten, Baumwolle, Gewürze und Tabak und von denen aus sie Porzellan und Glas, Maschinen und Werkzeuge, Stoffe und Papier zu verschiffen in Auftrag gaben.

In Salimas Vorstellung war Hamburg ein Sansibar des Nordens, weltoffen, wohlhabend und stolz, mit angenehm kühlem Klima gesegnet, eingebettet in eine Landschaft, die ebenso grün war wie die Landschaft Sansibars, ein Grün, das nur heller war und leichter. Hamburg mochte das Tor zur Welt sein - für Salima eröffnete diese Stadt selbst eine ganz eigene Welt, verheißungsvoll und märchenhaft. Nach und nach erhielt der Name Hamburg einen Geschmack nach Freiheit und Abenteuer, wie Minze und Pfeffer und Anis zugleich.

Kapitel 23



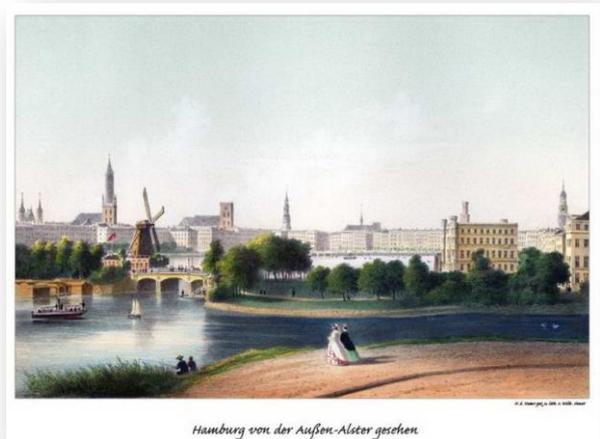
Wie Emily sich Hamburg, die Stadt, in der Heinrich geboren und aufgewachsen war, vorstellte, können wir nur ahnen.

Wie sie sie empfand in den drei Jahren, in denen sie dort lebte, wissen wir hingegen genau: ihre Eindrücke, Gedanken und Gefühle hat sie in ihren Aufzeichnungen festgehalten.

Und daraus spricht neben Erstaunen über diese ihr so fremde Welt vor allem Enttäuschung; offenbar hatte sie sich von ihrem neuen Leben in Hamburg wesentlich mehr erhofft. Der Tonfall, in dem sie über Hamburg schreibt, ist manchmal amüsiert; wesentlich häufiger jedoch klingen ihre Zeilen ernüchtert, nachgerade bitter.



Uhlenhorst - Gustav Ludwig Wilhelm Heuer, ca. 1861



Blick über die Außenalster, 19. Jhdt.

Emily erlebte Hamburg im Spannungsfeld zwischen einer weltoffenen Handelsstadt und einer kleinbürgerlichen Gesellschaft. Das sprichwörtliche steife und konventionsverhaftete Hanseatentum mag ein Klischee sein - für Emily war es eine Realität, mit der sie sich beinahe täglich konfrontiert sah und mit der sie sich schwer tat.



Nicolaisfleet mit Reimersbrücke und Katharinenkirche, 1863



Neustadt mit Michel (St. Michaelis), 1889

Ebenso schwer war es für sie, sich an das Klima Hamburgs zu gewöhnen. Wie sehr Emily in Hamburg gefroren haben muss, konnte ich ihr nachfühlen, als ich im Sommer 2009 dort war. Hier in Konstanz ist es zwar nicht so heiß wie auf Sansibar, zumeist jedoch ein paar Grad wärmer als anderswo und vor allem im Sommer zwar noch nicht ganz tropisch, aber dennoch feuchtwarm. In Hamburg blies an manchen Tagen vom Wasser her ein solch kühler Wind, dass ich mich selbst in der prallen Sonne in meine langärmelige Sweatjacke einmummelte und mir sogar eine Mütze aufsetzte.

In flottem Schritt marschierte sie das Ufer der Außenalster entlang, an dem sich Pappeln wie strammstehende Zinnsoldaten aufreichten, durch Grünflächen und Baumgruppen hindurch am Ferdinandstor vorbei und über die Lombardsbrücke, die Außen- und Binnenalster voneinander trennte und die einen großartigen Blick auf Hamburg bot. Sie ließ die Windmühle am Ende der Brücke hinter sich und spazierte wie andere Flaneure durch die Allee der Esplanade mit ihren gleichförmigen, edel wirkenden Häuserzeilen dahinter. Am Theater vorbei und über den Gänsemarkt, wo stets ein verführerischer Duft nach frischem Brot in der Luft lag und auf dem vor Weihnachten der "Dom" stattfand, ein Volksfest mit allerlei Buden und Vorführungen. Zurück ging es den neuen Jungfernstieg hinauf, oder sie wählte den Weg über den alten Jungfernstieg, in dessen Alsterpavillon sie und Heinrich sonntags manchmal Tee tranken und Kuchen aßen.

Kapitel 42



Alsterarkaden. ca. 1890



Alsterpavillon, 19. Jhdt.

Nomadenjahre

Emilys Wegzug aus Hamburg lag zwar hauptsächlich in ihrer materiellen Not begründet, doch vermutlich wollte sie auch einfach der Stadt den Rücken kehren, die ihr eine solche Enttäuschung bereitet hatte und die vor allem untrennbar mit so vielen Erinnerungen verbunden war.

Neue Hoffnungen knüpfte sie an ein Leben in der Provinz.

In der Provinz ließ es sich billiger leben, hieß es. Einfacher zwar und in mancher Hinsicht beschränkter, aber auch für einen kleinen Geldbeutel erschwinglich. Darmstadt sollte ein besonders angenehmer Ort sein, hatte Emily gehört. Hauptstadt des Großherzogtums Hessen, florierte nach dem Ende des Krieges hier die Wirtschaft, ohne dass die Preise dabei in die Höhe schnellten. Gesegnet mit mildem Klima und eingebettet in eine liebliche Landschaft, versprach Darmstadt ein angenehmes Leben. Und nachdem Emily bereits die Fahrt nach Berlin und zurück gemeistert hatte, bestieg sie um sechs Uhr morgens den Zug, der sie in den Süden Deutschlands brachte.

Kapitel 51

Darmstadt zumindest erwies sich als komplette Enttäuschung dieser Hoffnungen.

Wie ihre Wohnungssuche dort verlief, ist – leider - nicht von mir erfunden, sondern aufgrund ihrer Aufzeichnungen lediglich von mir ausgestaltet worden. Und als ich diese Szenen schrieb, fiel mir einmal mehr auf, wie aktuell Emilys Geschichte ist.



Darmstadt, ca. 1866



Darmstadt, ca. 1890

Die nächste Stadt auf Emils Lebensweg war Dresden.

Als Stadt der Musik und der Kunst wurde Dresden schwärmerisch "das Florenz des Nordens" genannt, wegen der dominierenden Kuppel der Frauenkirche, den barocken Schnörkeln und Ornamenten, den Farben von weichem Weiß und von Terrakotta. Emily war nie in Florenz gewesen, aber sie fand durchaus, dass ihre geliebte Elbe, die die Stadt durchfloss, die sanften Hügel, in die sie eingebettet lag, Dresden eine südliche Note verlieh. Hier lag etwas Heiteres, Beschwingtes in der Luft, und sie mochte den Zungenschlag der Menschen, der weich war und drollig klang.

Kapitel 51

Dank der Hilfe der Baronin von Tettau fand sie hier eine Bleibe - wenn auch erneut keine neue Heimat.



Der Altmarkt in Dresden, ca. 1880



Die Elbe in Dresden, Ende 19. Jhdt.

Die versunkene Welt

Hat es hier schon immer so ausgesehen?

Emily wusste, dass dem so war, sie erinnerte sich dunkel daran. Aber damals hatte Sansibar auch noch keinen Sultan gehabt, der in Bombay in den Vierteln der Engländer gelebt, der Paris und London bereist hatte. Der zwar danach trachtete, zu leben und zu residieren wie Könige und Kaiser, sich Prunkbauten errichten ließ und nicht genug davon bekommen konnte, sich mit Silber und Gold und Porzellan zu umgeben, sich aber keinen Deut darum scherte, wie es außerhalb seiner Palastmauern aussehen mochte.

Zu ihrer eigenen Überraschung störte sich Emily an dem Zustand der Stadt, der erbärmlich war im Vergleich zu Hamburg oder Berlin, Städte, die ungleich sauberer, ordentlicher und vor allem gesünder wirkten.

Bin ich tatsächlich schon so deutsch geworden?

Kapitel 60

Bereits unter Majids Herrschaft hatte Sansibar sich zu wandeln begonnen, doch es war in der Regierungszeit von Barghash, dass sich das Antlitz der Insel massiv veränderte.



Die Ruinen von Mtoni, Ende 19. Jhdt.

Ein Orkan hatte 1872 große Schäden angerichtet; auch Beit il Mtoni, vor allem die *bendjle* von Sultan Sayyid Sa'id, war davon in Mitleidenschaft gezogen worden. Die Gebäude des Palastes, in dem Emily als Sayyida Salima geboren worden war und ihre ersten sieben Lebensjahre verbracht hatte, blieben sich selbst überlassen und damit dem schnellen Verfall preisgegeben.

An einem einfachen Wiederaufbau dessen, was der Orkan zerstört oder beschädigt hatte, hatte Barghash kein Interesse. Er wollte Sansibar seinen unverwechselbaren Stempel aufdrücken, wollte westlichen Prunk, fürstlichen Glanz auf der Insel sehen, als Widerschein seiner Macht.



Steinstadt von Sansibar, Ende 19. Jhdt.

Eine Macht, die er Stück um Stück an die Engländer abtrat - Hauptsache, er blieb Sultan und konnte sich in diesem Amt feiern und bewundern lassen. Und er lebte im Luxus, weitaus mehr als sein Vater es seinerzeit getan hatte.

So wie er mit vielen Traditionen seines Vaters brach, ließ er Gebäude niederreißen und neue errichten - allen voran das Beit al Ajaib, das *Haus der Wunder*, das damals schon eine Attraktion war und bis heute noch immer eine Sehenswürdigkeit auf Sansibar ist; auch eine Kirche wurde während seiner Herrschaft errichtet.

Wie es sonst in der Stadt aussah, außerhalb seiner Paläste - das kümmerte Barghash nicht weiter.



Beit al Ajaib, Ende 19. Jhdt.

Immerhin stammt der entscheidende Federstrich für das endgültige Ende des Sklavenhandels auf der Insel ebenfalls von Barghash. Wenn auch vermutlich nicht aus humanitärer Überzeugung, sondern um sich mit den Briten, die ihm den Thron sichern sollten, gut zu stellen.

Mit Barghash begannen der langsame Niedergang der Dynastie und der Anfang vom Ende der Unabhängigkeit Sansibars.

Als Emily zum ersten Mal wieder einen Fuß in ihre Heimat setzte, gab es das Sansibar von Salima bint Sa'id bereits nicht mehr.

Im Nahen Osten



Jaffa, Ende 19. Jhdt.

Emilys Unrast fand kein Ende. Nach Deutschland wollte sie einstweilen nicht zurückkehren, und so machte sie sich auf die Suche nach einem Ort, an dem sie zumindest für ein paar Jahre leben wollte. Jaffa, die alte Hafenstadt an der Mittelmeerküste, außerhalb derer Mauern später das moderne Tel Aviv entstehen sollte, hieß ihre nächste Station.

Auf Jaffa war ihre Wahl gefallen, weil sie wollte, dass ihre Töchter nicht ganz die Verbindung zu ihrem deutschen Erbe verloren. Und ein starkes deutsches Element gab es dort zweifellos, neben einem armenischen, französischen und englischen. Doch genauso stark war diese Stadt orientalisches geprägt; mit ihren engen Straßen, auf denen es geschäftig zugeht, mit der Bauweise der Häuser und den bunten Märkten ähnelte es Sansibar verblüffend.

Kapitel 69

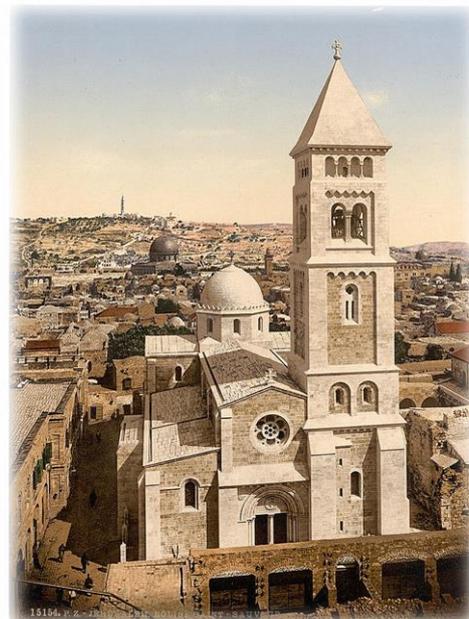
Doch auch in Jaffa blieb sie nicht lange; allzu bald, noch ehe ihre Möbel aus Berlin eingetroffen waren, packte sie bereits wieder und zog um.

Jerusalem hieß ihr nächstes Ziel, acht Stunden mit der Kutsche von Jaffa entfernt. In der uralten heiligen Stadt hoffte Emily mit ihren Töchtern sesshaft zu werden, und doch war es ihr nicht gelungen. Vielleicht war Jerusalem für sie zu groß gewesen, zu überwältigend; zu wild die Mischung aus Christen, Muslimen, Juden. Vielleicht hatte ihr dort auch etwas gefehlt. Jedenfalls wurde Emily von der altbekannten Rastlosigkeit erfasst, die nach einem Ortswechsel verlangte.

Kapitel 69



Blick über Jerusalem, 1890



Erlöserkirche in Jerusalem, ca. 1890

Emily zog weiter, die Küste hinauf, nach Syrien. Nach Beirut.

Beirut war ein guter Ort zum Leben. Eine freundliche, eine lebendige Stadt. Voll von Menschen, die ohne Wurzeln waren wie sie, die hier angespült wurden und geblieben waren. Ein guter Platz, um zu lesen, zu schreiben und zu unterrichten. Und vielleicht doch noch eine richtige Christin zu werden.

Kapitel 69



Beirut, ca. 1888

Schlussakkord: Jena



Jena, ca. 1900

Hier in Jena endet die Geschichte - und auch Emilys Leben, nachdem sie noch jahrelang umherreiste.

Ruhelos wie eh und je.

In Jena beginnt und endet der Roman; hier spielen sich Prolog und Epilog ab. Jena, die geschichtsträchtige Stadt in Thüringen, die Universitätsstadt und die Stadt von Carl Zeiss Optik.

Jena, weil Emilys Tochter Rosa hier mit ihrem Mann im Haus ihrer Schwiegereltern lebte.



Marktplatz mit Bismarckbrunnen, Jena, ca. 1900

Bildquellen: S. 2 unten, 3-4, 12, 13 oben: privat. S. 2 oben User: Freestylerob: via Via Wikimedia Commons. S. 5-11, 13 unten, 14-15: Wikimedia Commons.